

# Fesselnde Finnen

Der Ludwigshafener Kunstverein und der Raum für Gegenwartskunst Port25 in Mannheim zeigen gemeinsam zeitgenössische Kunst aus Finnland



Selbstdarstellung mit Natur: Foto der Serie „Eyes as Big as Plates, Agnes II“ von Ritta Ikonen und Karoline Hjorth. FOTO: IKONEN/HJORTH



Selbstdarstellung mit Futtermittel: Kenneth Bamberg: „Krister“ FOTO: BAMBERG



Schutz- oder Verkaufsraum? Ilkka Halsos „Main Corridor“. FOTO: HALSO



Fesselnde Kunst: Anna Reiviläs Werk „Cover: Bond 17“. FOTO: REIVILÄ



Was ist schon normal? Die Künstlerin Liu Susiraja nutzt sich selbst als Besen aufbewahrung. FOTO: LIU SUSIRAJA

VON MARKUS CLAUER

**Männer mit meterhohen Penisfuttern, nackte Frauen, die als Waldgeist mit Blätterhut im Schilf sitzen oder dastehen, mit unter die Brüste geklemmtem Besen. Wintereis im Sommer, Bäume aneinander gefesselt, Zweige, die wie Babys gewogen werden. Kunst aus Finnland, skurrile, poetische, heilsame, heillose, zeigen jetzt der Ludwigshafener Kunstverein und der Mannheimer Port25 gemeinsam. Die Schau „Considering Finland“ mit Videos und Fotografie gehört zu einem vierzehntägigen Festival in der Metropolregion.**

Agnes ist 91 auf dem Foto, ihr Gesicht weltweit Poesie aus Runzeln, dazu die sanfte Prosa ihrer Augen. Ihr Hut aus Ästen taugt als Krone. Er flattert paradox im Wind. Ganz weich, schaut Agnes, die aus Norwegen stammt. Sie verkörpert den Nordwind.

Die Aufnahme gehört zu einer Serie, die die finnischen Künstlerinnen Ritta Ikonen und Karoline Hjorth einer Figur aus der nordischen Sagenwelt fotografisch nachempfinden. Einem Troll mit Augen so groß wie Teller. Wie Märchenfiguren scheinen die Menschen auf den Bildern von Ikonen/Hjorth eins mit elegischen Landschaften Finnlands, Islands, Norwegens und den USA.

Sie tragen Hoodies aus Moos und Irokesenfrisuren aus Blumen, stehen als Bi-Ba-Blättermann im Wald und tauchen als dicker Laubfrosch im Schilf auf. Einige der Fotos sind jetzt im Ludwigshafener Kunstverein zu sehen. In der herzauffrischenden, viel zu Schmuzzeln und zu Denken gebenden Schau

finnischer Kunst, deren andere Hälfte im Port25 in Mannheim ausgestellt ist. Barbara Auer, die Leiterin des Kunstvereins, und Stefanie Kleinsorge, Port25-Direktorin, haben sie kuratiert. Sie oszilliert zwischen Naturromantik und Endzeitgefühl, Skurrilität und Subversion, Komik und ernsten Absichten.

Zum Beispiel die Finnen, die Kenneth Bamberg mit aus Comics, einem präparierten Tierkopf, aus Ringelkniestrümpfen, Fahnen oder Tannen und Weihnachtskrippen gebastelten Penisfuttern fotografiert hat, Kotekas, wie sie in Melanesien, Südamerika und Afrika von Stammesangehörigen zur Feier bestimmter Tage angelegt werden.

Unter den Futtermitteln sind Professoren und Waldarbeiter, dabei fällt eine klassenlose Indizienz der Ausmaße auf, mit dem die Typen bei der Selbstrepräsentation ihr Geschlecht akzentuieren. Meterhoch ragen die Schutzhüllen in der Luft. Offensiv schauen die sonst nackten Kerle in die Kamera. Ob sie es ernst meinen? Nicht erkennbar. Kein Vergleich dazu, wie Liu Susiraja ihren - ihm herkömmlichen Sinn - unförmigen Körper inszeniert. Diametral auf jeden Fall zu den möglichst neidschönen Ego-Darstellungen in den sozialen Medien. Ironisch, zur Kenntlichkeit entstellt. Im Pünktchenpullover mit über die schlauchartig herabhängenden Brüste gezogenen Nylonstrumpfhosen etwa. Elegante Pumps trägt sie statt an den Füßen in Plastiktaschen verwahrt, die sie an den Knien festgetapet hat. Im Port25 läuft außerdem ein Video, auf dem Liu Susiraja eine zwischen ihre Beine geklemmte Rose mit dem Teppichklopper malträt.

Überhaupt, in Mannheim ist der pla-

kativere Teil der Schau ausgestellt. Es geht viel um Identitätsfragen, Geschlechterdefinitionen, Kunst, die mit ihren Themen und ihrer Machart jederzeit international anschlussfähig ist. Aurora Reinhardts gruselige, dickbusige Selbstzurichtung als - vermeintlicher - Männertraum zwischen Porno und Domina-Sekretärin. Die Fotostory von Ville Lemkari über seinen Vater, einen Landarzt mit originellem Ordnungssinn und widersprüchlichen Vorlieben,

zu denen das Beladen von Autokofferräumen mit zu viel Sand gehört. Außerdem sind dort Fotos davon zu sehen, wie Elina Brotherus somnambul-rätselhaft das ikonische Haus durchstreift, das Alvar Aalto in Bazoches-sur-Gayones in Frankreich gebaut hat.

Im Port25 laufen auch die erhellend subversiven Videos von Pilvi Takala, die ihre in den Alltag intervenierenden Performances dokumentieren. So war sie Praktikantin eines Wirtschaftsunter-

nehmens und tat absolut nichts. Einmal fuhr sie einen Tag lang im Glasaufzug hoch und runter, Begründung, so könne sie besser nachdenken. Ein anderes Mal wandte sie sich in einem Londoner Co-Workingspace den dort arbeitenden Jungkreativen einfühlend zu. Berührte sie sanft und fragte nach dem Befinden. Aber außer der Reinemachefrau gingen ihr fast alle befremdet aus dem Weg.

Hinter einem Vorhang der Mannheimer Schau erhält Nestori Syrjälä einen Ackerbohnen sämling mit dem Licht eines aufgeklappten Laptops am Leben, eine Metapher für die anstehende, endgültige Machtübernahme durch künstliche Intelligenz selbst bei der Pflege von Kulturpflanzen. Ansonsten aber hat vor allem der Ludwigshafener Kunstverein das bei Finnland naheliegende Naturthema auf der Agenda.

Die Finnen sind sehr erdverbunden, Mikko Rikala glaubt, dass Meer Erinnerungen erzeugt, die die Zeit besiegen. Beim Auslandsaufenthalt in Berlin hatte er deshalb stets ein Foto in der Hosentasche, das Wasser zeigt, leicht gekräuselt. Immer wieder hat er das Blatt hervorgeholt und neu gefaltet. Wehmütig? Jetzt in der Schau zeigt er mit Fotos die verschiedenen Knitter-Stadien des Stücks Heimat.

Unmittelbar in der Nähe sieht man derweil einen von Anna Reivilä mit Seil gefesselten gefrorenen Brocken schwimmen. Die Künstlerin praktiziert das aus Japan bekannte „kinbaku“ (Bondage) statt mit Menschen mit der Natur, mit Steinen, die sie mit Fesseltechniken wie auflädt. Bäume sind zum innigen Paar zusammengebunden, knorrige Äste wirken plötzlich wie zur Harfe umfunktioniert. Dazu kommen

im Herzen romantische Positionen wie die von Sanna Kannisto, die Vögel in ihrem portablen Fotostudio wie für eine klinische Studie fotografiert. Oder Jaakko Kahilaniemi's Vermessung, Systematisierung und Archivierung eines 100 Quadratmeter großen Waldstücks, en detail, Zweige werden gemessen und gewogen wie auf der Babystation.

Von Tellera Kalleinen und Oliver Kochta-Kalleinen ist eine viertellige Videarbeit ausgestellt, die das Paar mit den Bewohnern des Ostsee-Archipels

Das nächste finnische Projekt in der Region: Beschwerdechöre ziehen durch die Stadt.

von Turku in Workshops erarbeitet hat. Ausgangspunkt für das Video war die Vorstellung, wie es in 100 Jahren in der Schärenlandschaft wohl zugehen wird. Heraus kamen vier Kurzfilme, die den Archipel in ein Freilichtmuseum für chinesische Touristen verwandelt sehen. Oder ein elitäres Paradies für Ur-Uralte, die höchstens aus Langeweile sterben, freiwillig.

Warum eigentlich in Zukunft alles besser wird, das ist die Frage, die die Kalleinens beschäftigt. Nächstes Jahr werden wir mehr davon hören. Dann ziehen von ihnen angeleitete „Beschwerdechöre“ durch Ludwigshafen. Singend. Noch so ein finnisches Kunstprojekt des Ludwigshafener Kunstvereins, auf das man sich freuen darf.

## Die Ausstellung

„Considering Finland“ im Ludwigshafener Kunstverein und im Port25 – Raum für Gegenwartskunst in Mannheim. Bis 13.1.2019.

## Kulturinstitutionen: Bündnis gegen Rechts in Berlin

In Berlin haben sich mehr als 140 Kulturinstitutionen zu einem Bündnis gegen Rechts zusammengeschlossen. Die Initiatoren stellten gestern eine „Erklärung der Vielen“ vor, in der sie sich zum Engagement gegen Nationalismus und Intoleranz und für die Freiheit der Kunst verpflichten. „Ich hoffe, wir werden den Rechten von heute an das Leben deutlich schwerer machen“, sagte Olaf Zimmermann, Geschäftsführer des Deutschen Kulturrats. In Berlin haben sich die meisten großen Kulturinstitutionen wie die drei Opernhäuser, alle führenden Theater, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und die Berliner Festspiele der Aktion angeschlossen. |dpa

## Im Geigenhimmel

Christian Tetzlaff mit Werken für Violine Solo von Bach und Bartók in der Kaiserslauterer Fruchthalle

VON GABOR HALASZ

Eine Offenbarung war im jüngsten Konzert der Stadt Kaiserslautern zu erleben: in Sachen Bach und Bartók, Geigenspiel und Musik überhaupt. Behauptet man, dass Christian Tetzlaff in der Fruchthalle bei Bachs d-Moll-Partita und C-Dur-Sonate sowie Bartóks später Sonate die Sterne vom Himmel heruntergespielt habe, so könnte das möglicherweise noch nach Understatement klingen.

Gewidmet war das Programm der anspruchsvollen Gattung der Solosonate für ein unbegleitetes Melodieinstrument, bei der die mehrstimmige kom-

positorische Idee und die von der Natur vorgegebene Bestimmung des Instruments einander gegenüberstehen. Tetzlaff hatte damit nicht die geringste Schwierigkeit: Ihm ging jede noch so knifflige oder vertrackte polyphone Passage mit verblüffender Selbstverständlichkeit von der Hand. Wobei die makellose, ebenmäßige Schönheit seines sanglich abgerundeten Tons an keiner Stelle beeinträchtigt wurde. Es hätte dabei der Eindruck entstehen können, Violinspiel sei an sich die einfachste Angelegenheit der Welt.

Nicht minder überlegen erschien die musikalische Deutung der drei exorbitanten Stücke durch den Spitzengeiger. Mit zwingender Deutlichkeit durch-

dacht, legte sie Bachs und Bartóks vielschichtigen Satzbau, mit seinen herkömmlichen Konstruktionen einleuchtend frei und spürte den motivischen Entwicklungen bis in ihre entferntesten Verästelungen nach.

Was besonders für die beiden Fugen – die zweiten Sätze von Bachs C-Dur-Sonate (Nr. 3) und Bartóks Sonate – galt, die man in dieser Klarheit nur in Ausnahmefällen hören kann. Dieselbe Deutlichkeit der Lesart und aufwühlende Intensität der Klangrede prägten auch Tetzlaffs Wiedergabe der Chaconne in der d-Moll-Partita, die der kompositorischen Architektur und den vielen Detailfeinheiten dieses Gipfelwerks bewundernswert gerecht wurde.

Andererseits: Tetzlaff nahm sowohl bei Bach als auch bei Bartók durch phänomenale instrumentalistische Bravour ebenfalls sehr für sich ein. Die Klarheit seiner Artikulation wirkte schlicht überwältigend. Und zwar bei gelegentlich höchst rasanten Zeitmäßen. Überhaupt agierte er äußerst dynamisch: Bei aller architektonischen Konsequenz wirkten seine Wiedergaben durchweg höchst lebendig, farbig und hoch expressiv. Außerdem ließen sich diesmal auch die Gemeinsamkeiten von Bachs und Bartóks mehrstimmiger Satzkunst deutlich nachvollziehen.

Ein eigenes Kapitel gebührt Tetzlaffs Klangfantasie. Er profilierte sich als

Meister der Zwischentöne und Abstufungen. Die Zuhörer in der Fruchthalle wurden verzaubert durch die Vielfalt der ungemein raffinierten Piano- und hauchzarten Pianissimo-Nuancen. Dass Tetzlaff auch ein Magier des Violinklangs ist, das offenbarten nachdrücklich die fragilen Nuancen an der Grenze zum Verstummen seiner Zugabe, des dritten Satzes von Bachs zweiter Solosonate in a-Moll; und zuvor vermittelten die bewegend delikaten Klageklänge des dritten Satzes („Melodie“) von Bartóks Sonate eine Idee von der Niedergeschlagenheit und dem Heimweh des zur Entstehungszeit des Stücks schon todkranken Komponisten in der amerikanischen Emigration.

## Klang für die Augen

Zum 90. Geburtstag von Ennio Morricone, der weit mehr ist als nur der Komponist der Filmmusik zu „Spiel mir das Lied vom Tod“

VON CHRISTIAN HANELT

Er möchte mit „Maestro“ angesprochen werden, Small-Talk, sein Privatleben und alles Banale sind tabu, wenn man Ennio Morricone begegnet. Und er ist streitlustig, will nicht auf seine Filmmusiken zu Sergio Leone's Italo-Western, die ihn weltberühmt gemacht haben, reduziert werden. Sie sind nur Episoden in einem Leben, das heute ins 90. Jahr geht.

Morricone ist von allen Filmkomponisten wohl der einzige, der jedem Laien ein Begriff ist. Sein Soundtrack zu „Spiel mir das Lied vom Tod“ war der erste, der als Schallplatte ein Erfolg war. Und Morricone hat mehr Filmmusiken als jeder andere komponiert. Fast 500 Titel listet seine Filmografie auf, allein 29 schrieb er 1968, in seinem produktivsten Jahr. Aber es sind eben die Musiken zu den Italo-Western, die seinen Ruhm begründeten,

obwohl er für nur etwa 30 Filme dieses Genres jene musikalische Untermauerung übernommen hatte, die markanter sein konnte als der Gesichtszug eines Schauspielers.

Begonnen hatte alles 1964. Da hatte ihn sein einstiger Schulfreund Sergio Leone auf einen Western angesprochen, den er drehen wollte: „Für eine Handvoll Dollar“. Und eine Melodie hatte der Regisseur auch schon im Kopf. Sie sollte so klingen wie die Musik in Howard Hawks' „Rio Bravo“. Eine bloße Nachahmung kam für Morricone aber nicht in Frage. Er verwendete eine eigene Melodie, die er für Verfilmungen von O'Neill-Dramen komponiert hatte und unterlegte sie mit Glocken, Amboss-Schlägen und einem Chor. Das alles verwob sich zu einem frechen Musik- und Geräuschteppich. Und so waren es auch später die einfachen Instrumente, die seine Filmmusiken charakterisieren: die Blockflöte in „Zwei gloriose Halunken“, die Mundharmonika in „Spiel



Morricone möchte mit „Maestro“ angesprochen werden. FOTO: DPA

mir das Lied vom Tod“, die Maultrommel in „Todesmelodie“ oder die Panflöte in „Es war einmal in Amerika“.

Morricone gilt als Perfektionist. Er ist ein Besessener, ein Musik-Junkie, ein Workaholic. Er komponierte jede Note selbst, spielte die Musik selbst ein, denn die sei, so Morricone, zu alererst da, „um Musik zu sein. Erst danach kommt der Dienst am Film.“

Hollywood riss sich um Morricone – von Quentin Tarantino, Brian De Palma bis Roman Polanski. Doch nach Hollywood gezogen hat es den Italiener nie. Rom und Morricone sind bis heute unzertrennlich. Auch Englisch spricht er trotz seiner vielen Engagements in den USA nicht.

Für Filme komponiert Ennio Morricone mittlerweile nicht mehr. Und von der Bühne verabschiedet er sich demnächst mit einer Tournee, deren einziger Stopp in Deutschland am 21. Januar in Berlin ist, wo er das Tschechische Nationale Symphonieorchester und einen großen Chor dirigiert.

## Burgtheater: Ende des Rechtsstreits mit Ex-Intendanten

Vereinhalb Jahre nach der fristlosen Entlassung des damaligen Intendanten Matthias Hartmann beim Wiener Burgtheater ist der anschließende Rechtsstreit nun außergerichtlich beigelegt worden. Die Parteien hätten sich geeinigt, die im März 2014 ausgesprochene fristlose Entlassung in eine einvernehmliche Beendigung umzuwandeln, teilten beide Seiten in einer gemeinsamen Stellungnahme gestern mit. Zuvor hatte die Staatsanwaltschaft ihre Ermittlungen gegen Hartmann eingestellt. Grund des Zerwürfnisses war die finanzielle Schiefelage des Hauses und ein System schwarzer Kassen. Hartmann hatte eine Verantwortung bestritten und seinerseits eine Entschädigung von zwei Millionen Euro gefordert. Über den Vergleichsinhalt wurde Still-schweigen vereinbart. Nach Informationen der österreichischen Nachrichtenagentur APA wird es keine Zahlungen seitens des Burgtheaters an den 55-Jährigen geben. |dpa